

Jugend und Moral

Von Joachim Piegsa, Augsburg

1. Worum es geht

Die Ausführungen sind nicht der theoretischen Frage gewidmet, ob es eine ‚Jugendmoral‘, d. h. eine jugendspezifische Moral, gibt.¹ Es geht hier um den Versuch einer Situationsbeschreibung, der die praktisch wichtige Frage folgt: Was bleibt zu tun?

Für ‚Moral‘ wird das klassische Verständnis vorausgesetzt, das in der ‚Nikomachischen Ethik‘ des Aristoteles († 322 v. Chr.) grundgelegt ist. Moral wird als ‚Weg zur Glückseligkeit‘ (Eudaimonie)² definiert. Die Menschen waren sich damals wie heute nicht einig, worin Glückseligkeit besteht. Dazu schreibt Aristoteles: »Die Mehrzahl der Leute und die rohesten wählen die Lust. . . Die gebildeten und energischen Menschen wählen die Ehre. . . Mit denen nun, die die Glückseligkeit als Tugend oder als irgendeine Tugend bestimmen, ist unsere Lehre durchaus im Einklang«. ³ Die Glückseligkeit also, die des Menschen würdig ist, kann – nach Meinung des Aristoteles – nur durch Tugend erreicht werden. Tugend aber ist die Befähigung, »eine Art Mitte zwischen Übermaß und Mangel« zu finden.⁴ Diese spezifische Mitte, die mit Mittelmäßigkeit nichts zu tun hat, kann wiederum nur durch die »rechte Vernunft« (orthós lógos) ausgemacht und eingehalten werden.⁵ Mühsames Training (áskesis) ist notwendig, damit sich die Vernunft durch die Leidenschaften nicht zur Unbesonnenheit hinreißen läßt und zum tugendhaften, richtigen Handeln durchringt. »Wie in den olympischen Spielen nicht die Schönsten und Stärksten bekränzt werden, sondern jene, die kämpfen (denn unter diesen befinden sich die Sieger), so werden auch jene die schönen und guten Dinge des Lebens gewinnen, die richtig handeln«. ⁶

Ist die Jugend heute für Erwägungen dieser Art noch zugänglich? Ist sie – die klassischen Erwägungen überschreitend – fähig, Moral als christlichen Auftrag zu verstehen, »in der Liebe Frucht zu tragen für das Leben der Welt«?⁷ Das ist die Frage, der wir uns zuwenden. Zuvor noch folgende Klarstellung zum Begriff ‚Jugend‘: Es wäre möglich, das Alter zwischen 15 und 25 zu wählen. Aber zutreffender ist die allgemeine Feststellung: Menschen zwischen der Kindheit und dem Erwachsenenalter.⁸

¹ Vgl. R. Bleistein, *Jugendmoral. Tatsachen, Deutung, Hilfen*. Würzburg 1979; *ders.*, Gibt es eine jugendspezifische Moral, in: *Stimmen der Zeit* 197 (1979) 539–546.

² Eudaimonie – ein unübersetzbares Wort, »das zugleich Glückseligkeit und Seelenfriede ausdrückt« (W. Kranz, *Die griechische Philosophie*. Birsfelden – Basel ³1955, S. 241; vgl. ebd. S. 119).

³ *Aristoteles*, *Nikomachische Ethik*, I. Buch, 3. und 9. Kap., 1095 b und 1098 b.

⁴ Vgl. ebd. II. Buch, 5. Kap., 1106 a; vgl. *Kranz*, *Die griech. Phil.*, S. 243 f.

⁵ Vgl. I. Buch, 1. Kap., 1095 a; II. Buch, 2. Kap., 1103 b; VI. Buch, 1. Kap., 1138 b.

⁶ Vgl. ebd. I. Buch, 9. Kap., 1099 a.

⁷ *Zweites Vatikanisches Konzil*, Dekret über die Priesterausbildung, Art. 16.

⁸ Vgl. *Cl. Geffré/A. Weiler*, *Krise der Jugend oder Krise der Kirche?* In: *Concilium* 11 (1975) 363. – Vgl. *Shell-Studie Jugend '81. Lebensentwürfe, Alltagskulturen, Zukunftsbilder*. Opladen ²1982, S. 285 ff.

2. Auf der Suche nach existentieller Orientierung

Nicht der Wille zur Macht, noch der Wille zur Lust sind die stärksten Antriebsfedern des Menschen, sondern der Wille zum Sinn.⁹ Sucht die Jugend heute eine existentielle Orientierung?

Kardinal Höffner berichtet dazu: »Auf dem Düsseldorfer Katholikentag (Anfang September '82) haben die ungezählten jungen Menschen, die in den weiten Hallen des geistlichen Zentrums beteten und nach Antwort auf die Fragen ihres Lebens suchten, einen tiefen Eindruck auf mich gemacht. Auf einer breiten Wand hatten die Jugendlichen Hunderte von Zetteln angeheftet, jeder mit einem Hilferuf an Gott: ‚Herr, zeige mir, wozu du mich rufst!‘; ‚Laß mich erkennen, was ich tun soll!‘«¹⁰

Schildern diese Worte ein partielles Phänomen oder einen allgemeinen Trend? Auf der Frankfurter Buchmesse 1982 war das Thema ‚Religion‘ ein Bestseller. Ist aber auch Moral wieder gefragt? Unter dem Titel »Was will die Jugend?« berichtete die FAZ (Oktober 1982) über »ermutigende Ergebnisse« einer Untersuchung, die den »Jugendprotest im demokratischen Staat« ermitteln sollte. Das Fazit: Die Jugend sei besser als ihr Ruf. Doch abschließend heißt es in der FAZ: »Viele suchen, finden aber nicht. Das fängt oft schon im Elternhaus an«. Gemeint ist die Suche nach einer »existentiellen Orientierung«.¹¹

Die zitierten Aussagen führen zur Korrektur des Jugendbildes, das durch Exzesse einer lautstarken Minderheit geprägt wurde, über die in den Massenmedien vorwiegend berichtet wird. Auch Umfragen sind mit Vorsicht zu gebrauchen.¹² Manche Jugendumfragen sind aufgemacht wie Expeditionsberichte in ein fremdes Land. Vom ‚Filter‘ der gestellten Fragen und ihrer Auslegung hängt in nicht geringem Maß das Umfrageergebnis ab. In der Shell-Studie »Jugend '81«, die eine »neuartige und weniger mißtrauische Fragerichtung« verspricht¹³, heißt es in der Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse: »Die Mehrheit der Jugendlichen akzeptiert den gesellschaftlich-konventionellen Lebensentwurf weitgehend für ihren persönlichen biographischen Entwurf. Allerdings geschieht das nicht unkritisch«.¹⁴ Den Zusammenhang zwischen Lebensentwürfen und parteipolitischer Neigung schildern die Verfasser der Studie folgendermaßen: »Die Anhänger von CDU/CSU neigen eher zu konventionellen Lebensentwürfen und konformistischen Orientierungen, die Anhänger der Grünen zu unkonventionellen, ja zu gegenkulturellen Lebensentwürfen und zu nonkonformistischen Orientierungen. In dieser Polarisierung bleiben die Anhänger der SPD ohne klares Profil«.¹⁵ Zum Thema »Irdische Autorität – göttliche Autorität« heißt es: »Wer dem (Lebenserfahrung und Autorität Erwachsener – J.P.) mißtraut

⁹ Vgl. V. E. Frankl, *Psychotherapie für den Laien* (Herder-Bd. 387). Freiburg Br. 21971, S. 175.

¹⁰ Kard. Höffner, Predigt während der Herbst-Vollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz in Fulda, am 21. 9. 82; zit. nach: Pressedienst der Deutschen Bischofskonferenz 4/82, Anlage 1.

¹¹ FAZ 27. 10. 82, S. 12.

¹² Vgl. K. Adam, Die verkannte Wirklichkeit. Anspruch und Grenze der Massenbefragung, in: FAZ 14. 9. 82, S. 25.

¹³ Vgl. Shell-Studie, Vorwort, S. 5.

¹⁴ Ebd. S. 20.

¹⁵ Ebd. S. 17.

bzw. wer das ablehnt, der hat auch kein großes Vertrauen in die göttliche Vorsehung als Lenkerin der Menschengeschicke. Wir unterstellen, daß hier Übertragungsvorgänge vorliegen. Das Negativbild von Autorität, das Jugendliche sich im Nahbereich des Alltagslebens bilden, erfährt zum Teil seine kosmische Erweiterung, führt zum Negativbild auch der überirdischen Autoritäten – soweit Jugendliche überhaupt eine solche religiöse Projektion vornehmen«. ¹⁶

Aus der Shell-Studie geht also hervor, daß die Mehrheit der Jugend die gesellschaftlich vorherrschenden Lebensentwürfe übernimmt – allerdings nicht unkritisch. Weiterhin wird deutlich, daß zwischen diesen Lebensentwürfen und der politischen Orientierung ein Bezug besteht. Schließlich ist die Rolle der Religion untersucht worden. Religion als Projektion auszugeben, wie in der Shell-Studie geschehen, heißt – mit Ludwig Feuerbach († 1872) – Religion als eine Art Selbstbetrug zu deuten. Abgesehen von dieser Tatsache, die ein Licht auf die Verfasser der Shell-Studie wirft, ist folgendes Ergebnis beachtenswert: Religion wird mit Hilfe von Autorität, und Autorität wird durch Vorbilder des Alltagslebens dem jungen Menschen vermittelt. Auf die Erziehung angewandt gelangen wir zur Einsicht: die Eltern sind die ersten und wichtigsten Vermittler von Religion und Moral – auch heute noch.

Was man immer schon wußte, wird als weiterhin gültig bestätigt. Das Vorbild, in Gestalt einer geschätzten Person, läßt abstrakte Vorschriften lebendig werden und verleiht ihnen Anziehungskraft. ¹⁷ Wo auf diese Weise das ‚Herz‘ (im biblischen Sinn) des Kindes und später des Jugendlichen angesprochen wird, spielt die rationale Begründung der Normen eine immer noch wichtige, aber doch sekundäre Rolle. Die Begründung, als Appell an die Einsicht, darf nicht fehlen, sie soll aber auch nicht überschätzt werden. Pädagogisch wichtiger ist ein anderer Umstand: das Kind nimmt schon frühzeitig Widersprüche zwischen Wort und Tat der Eltern und Erzieher wahr. So werden bereits in der Kinderzeit religiöse und moralische Zweifel grundgelegt, die meistens erst in der Jugendzeit ihre Wirkung nach außen zeigen. Ebenso verhängnisvoll, wie dieser Widerspruch, wirkt auf Kinder und Jugendliche die Verunsicherung der Erzieher. Je sicherer der Mensch ist, um so toleranter verhält er sich; und umgekehrt, je unsicherer er seiner selbst ist, um so intoleranter und unfähiger zur Gemeinschaft wird er. ¹⁸ Religiöse und moralisch verunsicherte Eltern werden ihren Kindern keine feste Grundlage religiösen und moralischen Lebens vermitteln können. Dagegen dürfen und sollen Eltern und Erzieher zugeben, daß sie dies oder jenes nicht wissen. Aufrichtigkeit ist eine Tugend, die von Jugendlichen hoch geschätzt wird.

Nochmals ein Blick in die Shell-Studie: Nur maximal 4% der 15–17jährigen, 5% der 18–20jährigen und 12% der 21–24jährigen Jugendlichen gaben an, konfessionslos zu sein. ¹⁹ Im Anschluß an das Ergebnis heißt es in der Studie: »Möglicherweise

¹⁶ Ebd. S. 633.

¹⁷ Vgl. Art. ‚Vorbild‘, in: B. Stoeckle (Hrsg.), Wörterbuch christlicher Ethik (Herder-Bd. 533). Freiburg Br. 1975, S. 257–258.

¹⁸ Vgl. D. A. Seeber, Erziehen wozu? In: Herder-Korrespondenz 32 (1978) S. 161.

¹⁹ Vgl. Shell-Studie, S. 633.

entfaltet das katholische Milieu eine besondere Präge- und Bindekraft«. ²⁰ Diese Vermutung darf wohl dahingehend ausgelegt werden, daß insbesondere katholische Jugendliche, auf ihrer Suche nach existentieller Orientierung, die notwendige Hilfe von Eltern und Kirche größtenteils noch erhalten. Hierbei gibt es jedoch große Unterschiede zwischen Stadt und Land. ²¹ In München hat eine Befragung von 800 Volksschülern (1975 veröffentlicht) ergeben, daß diese jungen Menschen zu Hause weitgehend in einer Atmosphäre ohne Gott aufwachsen. Von den Vätern gehen 83% und von den Müttern 74% selten oder nie zur Kirche. Nur 16 Väter und 24 Mütter von 100 Schülern nehmen die Religion ernst. Die Befragung hat zudem ergeben, daß die Beliebtheit oder Unbeliebtheit des Religionsunterrichts mit der Person des Religionslehrers zusammenhängt. Also auch hier ist die Person, als Vorbild, entscheidend, und erst an zweiter Stelle der Inhalt. ²²

Trotzdem darf die Bedeutung des Inhalts und der Form seiner Darbietung nicht unterschätzt werden. Die verwirrende Vielzahl von Religionsbüchern und die verunsichernden Unterschiede ihres Inhalts stellen eine Belastung dar. Zu viele, zum Teil unterschiedliche und manchmal sogar widersprüchliche Wegweiser erschweren die Suche nach religiöser und moralischer Orientierung. ²³ Hinzu kommt, daß auch Eltern und Erzieher verunsichert werden, wenn sie in den neuen Religionsbüchern im wesentlichen nicht das wiederfinden, was sie früher selber gelernt haben. Über die Dringlichkeit dieser Problematik bestehen keine Zweifel. ²⁴

3. »Mutter ja, Lehrmeisterin nein!«

Nach katholischer Lehre ist das kirchliche Lehramt, als Nachfolger des Apostelkollegiums, durch Christus selbst beauftragt, in »Glaubens- und Sittensachen« (fides et mores) authentisch zu lehren. ²⁵ Was hält die Jugend von der Kirche und ihrem Lehrauftrag?

Papst Johannes XXIII. hat 1961 seine Sozialenzyklika ‚Mater et Magistra‘ veröffentlicht. Der Papst selber erfreute sich einer großen Sympathie, auch bei jungen und sogar bei ungläubigen Menschen. Aber in Bezug auf die Lehre seiner Enzyklika war man reservierter. In Rom skandierten Jugendliche: »Mater si, Magistra no!« – »Mutter ja, Lehrmeisterin nein!« Die alte Gegenüberstellung von Amtskirche und Liebeskirche wurde lebendig. Ein prägnantes Zeichen für die Einstellung der westeuropäischen Jugend zur Kirche. Ein Teil der Jugend formulierte seinen Protest noch totaler: »Jesus ja, Kirche nein!« Im allgemeinen wollte man die Kirche als Lehrmeisterin kaum noch anerkennen, schon gar nicht im Bereich der Moral. Das

²⁰ Ebd. S. 634.

²¹ Vgl. E. Huber, Chance auf dem Dorf?, in: Politische Studien. Sonderheft 2 (Jugend in Deutschland 1981) 1981, S. 86–93.

²² Vgl. Die 10 Gebote sitzen auf der letzten Bank, in: Schule und Wir, Nr. 6 (1975) S. 3–5.

²³ Vgl. W. Trutwin, Vor einer Katechismus-Renaissance?, in: Stimmen der Zeit, 199 (1981) S. 59–63.

²⁴ Vgl. U. Ruh, Religionsunterricht: wieder in der Diskussion, in: Herder-Korrespondenz 35 (1981) S. 120–122.

²⁵ Vgl. Zweites Vatikanisches Konzil, Dogmatische Konstitution über die Kirche, Art. 25.

bedeutet jedoch nicht, daß die damalige Jugend amoralisch eingestellt war. In einer Schülerzeitung hieß es dazu 1968:

»Warum kommt niemand, der uns liebt
und uns dunkler Christus ist?
Wir wollen das doch gar nicht,
das ohne Moral sein, ohne Ideale und ohne Herz!«²⁶

Die Situation ist heute nicht wesentlich anders.²⁷ Im Frühjahr 1982 hielt ich in einer Berufsfachschule Vorlesungen zum Thema »Kirche und Moral«. Das Problem »Geschlechtlichkeit und Ehe« kam, auf Wunsch der Schulleitung, ausführlich zur Sprache. Hier gab es den größten Widerspruch, den eine Schülerin (ca. 19 Jahre) auf die Formel brachte: »Wir wollen verstehen, können aber nicht!« – In diesem kurzen Satz scheint uns die Situation der heutigen Jugend bestens zum Ausdruck gebracht zu sein. Was einem von Kindheit an nicht abverlangt wurde, nämlich das Maßhalten und die Selbstbeherrschung (áskesis bei Aristoteles), das wird im Jugendalter zum Nichtkönnen, auch wenn der gute Wille vorhanden ist. Zwischen diesem Tatbestand und dem Anwachsen von Gewalttätigkeit und Drogensucht vermutet Noelle-Neumann folgenden Zusammenhang: »Wenn das Gewinnen von Selbstbewußtsein durch Selbstbeherrschung nicht eingeübt ist, so könnte es sehr naheliegen, sich nach außen zu wenden und durch gemeinsame Gewalttätigkeit das Selbstbewußtsein zu gewinnen. Und wenn der Weg, über Selbstbewußtsein zum Glück zu kommen, nicht eingeübt ist, so könnte man sehr leicht auf den Ausweg der Drogen kommen.«²⁸

Unter der Jugend, die zur Kirche steht, bündelt sich die Kritik vor allem zum Vorwurf, die Kirche befaße sich zu wenig mit den Fragen der Zeit, und sie spreche auch kaum die Sprache der Zeit.²⁹ Der berechtigte Teil dieser Kritik soll nicht verkannt werden. Aber gleichzeitig ist darauf hinzuweisen, daß das Zweite Vatikanische Konzil (1962–65) das notwendige ‚Aggiornamento‘ bzw. das ‚Öffnen der Fenster‘ (Papst Johannes XXIII.) unternommen hat. Am 11. Oktober 1982 waren 20 Jahre seit der Eröffnung des Konzils vergangen. Das Konzil hatte sich zur Aufgabe gemacht, »den Weizen des wirklich Katholischen von der Spreu des fälschlich dafür Gehaltene[n] zu trennen«.³⁰

Was bedeutet das Trennen von Spreu und Weizen in Bezug auf die Moral? Das Zweite Vatikanum hat keine moralischen Einzelbestimmungen erlassen, aber doch Aussagen grundsätzlicher Art getroffen, die für die Moral von Bedeutung sind. So die Forderung, die Moraltheologie müsse, »reicher aus der Lehre der Schrift genährt«, die »Erhabenheit« christlicher Berufung, »in der Liebe Frucht zu tragen für das Leben der Welt«, den Gläubigen vor Augen stellen.³¹ Auf diese Weise könnte jungen Menschen verdeutlicht werden, daß sie für die Kirche und ihre Umwelt Verantwor-

²⁶ Sonntag im Bild, 5. Mai 1968, S. 3.

²⁷ Vgl. *Bleistein*, Jugendmoral, S. 25 ff: »Welche Moral hat die heutige Jugend?«

²⁸ E. Noelle-Neumann, Selbstbeherrschung – kein Thema. Werden die Ursachen in der falschen Richtung gesucht?, in: FAZ 25. 5. 82, S. 8.

²⁹ Vgl. A. Exeler, Muß die Kirche die Jugend verlieren? Freiburg Br. 1981, S. 31 ff.

³⁰ FAZ 11. 10. 82, S. 1.

³¹ Vgl. Zweites Vatikanisches Konzil, Dekret über die Priesterausbildung, Art. 16.

tung tragen. Zudem wäre die falsche Meinung abgewiesen, daß christliche Moral hauptsächlich Sündenmoral sei. Diejenigen tun jedoch des Guten zuviel, die von der Sünde kaum noch sprechen. Andererseits ist das letzte Wort der Bibel nicht die Sünde, sondern die Erlösung. – Wichtig ist auch die Feststellung des Konzils, daß »alle Christgläubigen jeglichen Standes oder Ranges« zur »vollkommenen Liebe« berufen sind.³² Die dualistisch beeinflusste Behauptung, daß nur der Weg der evangelischen Räte zur Vollkommenheit führe, nicht aber der Weg der Gebote, d. h. des Lebens in der Ehe und in einem weltlichen Beruf, ist damit abgewiesen. Das hat sich befruchtend auf das Dekret über das Laienapostolat ausgewirkt. Die Aufgaben und die Verantwortung Jugendlicher wurden eigens hervorgehoben: »Junge Menschen selbst müssen die ersten und unmittelbaren Apostel der Jugend werden... In die örtliche Gemeinschaft der Pfarrei sollen sie so hineingenommen werden, daß sie in ihr das Bewußtsein gewinnen, schon lebendige und aktive Glieder des Volkes Gottes zu sein.«³³ – In diesem Zusammenhang gewinnt auch die Lehre des Konzils über die Rolle des Gewissens an Bedeutung. Das Gewissen erlaubt dem einzelnen, auch dem Nichtchristen, den Willen Gottes zu vernehmen (im Sinn von Röm 2,14 f), und so auch das Heil zu erlangen.³⁴ Seine Würde als Wegweiser zu Gott behält auch noch das unüberwindliche irrende Gewissen³⁵, d. h. das Gewissen eines Menschen, der zwar irrt, jedoch nicht in Verstocktheit und Besserwisserei verharret, sondern offenbleibt für Reue und Umkehr.

Für die Jugendpastoral ist diese Konzilaussage hilfreich, da man heute annehmen muß, daß Jugendliche in gewissen Fällen unüberwindlich irren, d. h. unverschuldet (inculpabiliter) Irrtümern ausgesetzt sind, die sie aus eigener Kraft und Einsicht nicht mehr zu überwinden vermögen.³⁶ Die existentielle Betroffenheit wird zum ausschlaggebenden Richtmaß jeglichen Handelns. Was bedeutet das? Junge Menschen, die z. B. gegen die Todesstrafe sind, werden gleichzeitig für die Abtreibung eintreten, weil ihre Betroffenheit durch die Not der Schwangeren alle weiteren Überlegungen ausblendet, die zur Einsicht führen müßten, daß eine Abtreibung ebenfalls einem Todesurteil gleichkommt. Ähnlich widersprüchlich ist die Verurteilung des Krieges bei gleichzeitigem Eintreten für die Revolution; die bedingungslose Unterwerfung unter Modetrends bei gleichzeitiger Ablehnung des Gehorsams gegenüber den Eltern oder dem kirchlichen Lehramt. Kurz gesagt, das sittlich Gute manifestiert sich nicht in feststehenden, unwandelbaren Werten und Geboten, sondern wird partiisch gesehen: es steht auf der Seite, der mein ‚Herz‘ gehört. ‚Herz‘ wird subjektivistisch und emotional verstanden. Die Bibel hat einen anderen Herz-Begriff. Nicht die Quelle subjektiver Wünsche und Neigungen ist gemeint, sondern die Wesens- und Orientierungsmittelpunkte, auch Gewissen genannt, die den Menschen auf vorgegebene, objektive Gebote hin bindet.³⁷ Dieser Unterschied tritt am deutlichsten zum Vorschein,

³² Dogmatische Konstitution über die Kirche, Art. 40.

³³ Dekret über das Laienapostolat, Art. 12 und 30.

³⁴ Vgl. Dogmatische Konstitution über die Kirche, Art. 16.

³⁵ Vgl. Pastorale Konstitution über die Kirche in der Welt von heute, Art. 16.

³⁶ Vgl. H. von Hentig, Wo stehen wir? Betrachtungen über vier Hauptwörter und Verhaltensformen dieser Zeit, in: FAZ 31.12.1981, S. 23.

³⁷ Vgl. P. Hoffmann, Art. Herz, in: Handbuch theologischer Grundbegriffe (dtv-Band 2), S. 324–28.

wo man sich auf die Liebe beruft. Der hl. Augustinus hat die Liebe im biblischen Sinn als bindende Kraft verstanden und konnte deshalb sagen: ‚Habe die Liebe und tu was du willst‘. Heute wird der Grundsatz von Jugendlichen gern – und auch mit Überzeugung – als Rechtfertigung für den vorehelichen Geschlechtsverkehr herangezogen. Darin offenbart sich der Wandel, der auf die Formel gebracht wurde: »Wir wollen verstehen, können aber nicht«.

Nochmals ein Blick auf das Zweite Vatikanum. Die Konzilsväter haben es an Mühe nicht fehlen lassen, die »Zeichen der Zeit«³⁸ wahrzunehmen und ernst zu nehmen. Aber der Umsetzungsprozeß der Theorie in die Praxis muß in der Seelsorge und im Religionsunterricht geleistet werden, damit die Auswirkungen des Konzils, auf diesem Weg, die Eltern und schließlich die Jugend erreichen. Im Bereich der Moral scheint dieser Prozeß noch nicht vollzogen zu sein.³⁹ Erschwerend kommt nämlich hinzu, daß die Moralerziehung nicht isoliert vollziehbar ist, sondern eingebettet bleibt, wie die Erziehung insgesamt, in andere, kulturell bedeutsame Prozesse, unter denen die politisch-soziale Entwicklung an wichtiger Stelle steht. In gebotener Kürze soll auch dieser Einfluß dargelegt werden.

4. Im Sog der Ideologie(n)

Zur Zeit des Zweiten Vatikanums, Mitte der sechziger Jahre, war in der Bundesrepublik Deutschland die CDU/CSU noch an der Regierung. Aber die Wende hatte sich schon 1963 angekündigt, als Kennedy seine Entspannungspolitik gegenüber Moskau verwirklichte und in der Bundesrepublik die Ära Adenauer zu Ende ging. Drei Jahre später, Anfang Dezember 1966, begann die große Koalition von CDU/CSU und SPD. Im Oktober 1969 erfolgte dann der Regierungswechsel, der sich schrittweise angebahnt hatte. Die Machtübernahme durch die sozial-liberale Koalition wurde »von einem breiten Strom des Anhangs, des Ansporns und der Sympathie getragen«.⁴⁰ Man wollte zu »neuen Ufern« – wie Bundeskanzler Willy Brandt formulierte.⁴¹

Studentenrevolten hatten bereits 1967 die bestehende Ordnung in Frage gestellt. In Berlin kam es zu blutigen Zusammenstößen mit der Polizei. Die Radikalisierung erreichte 1968 ihren Höhepunkt. Einerseits durch das Selbstverständnis der Revolütierenden, eine außerparlamentarische Opposition (APO) zu sein⁴², andererseits durch das Ableiten eines Teils in den Terror.⁴³ Die sozial-liberale Koalition hat es zum Teil verstanden, vorherrschende Trends für ihre Politik nutzbar zu machen. Sie fand Gehör, denn sie versprach den Abbau von Herrschaftsstrukturen, mehr Demokratie, mehr Freiheit. Was daraus schließlich wurde, faßte aus christlicher Sicht der katholische Sozialethiker Streithofen 1978, also nach 9 Jahren sozial-liberaler Re-

³⁸ Zweites Vatikanisches Konzil, Pastorale Konstitution über die Kirche in der Welt von heute, Art. 11.

³⁹ Ein Moralhandbuch, das dem Geist des Konzils verpflichtet ist, hat Bernhard Häring verfaßt unter dem Titel: *Frei in Christus*. Bd. I–III. Freiburg Br. 1979–1981.

⁴⁰ FAZ, 22. 10. 1969, S. 1.

⁴¹ Vgl. ebd. S. 1.

⁴² Vgl. R. Bleistein, *Rebellion der Jugend?*, in: *Stimmen der Zeit* 199 (1981) S. 221 f.

⁴³ Vgl. FAZ 13. 4. 68, S. 1.

gierung, in den Worten zusammen: »Die Familienpolitik ist seit der Bildung der ersten links-liberalen Regierung 1969 in Bonn in den Sog ideologischer Entwicklungen geraten. Die Neuregelung des § 218 StGB, des § 164 StGB, die Reform des Ehe- und Familienrechtes, Entwürfe zum Jugendhilferecht und zum ‚Recht der elterlichen Sorge‘ zeigen die tiefgreifenden Meinungsunterschiede über Bedeutung und Wert von Ehe und Familie«. ⁴⁴

Die Stoßrichtung der sozial-liberalen Reform zielte also – nicht zufällig – auf die Familie. ⁴⁵ Man hatte sie als Grundlage der ‚alten Ordnung‘ erkannt und wollte sie ‚umfunktionieren‘. Ein Beweis dafür ist der »Zweite Familienbericht«, der 1975 vom Bundesministerium für Jugend, Familie und Gesundheit veröffentlicht wurde. Darin wird u. a. behauptet, daß die Familie dem Kind »Mißtrauen vermittelte«, »eine Fülle von Aspekten« und »sozialen Kontakten« vorenthalte und so das Kind in seiner »sozialmoralischen Entwicklung« gewissen »Erfahrungsdefiziten« aussetze. ⁴⁶ Das soll eine Sachverständigenkommission wissenschaftlich ermittelt haben. Sie verlangt, daß »nicht-legalisierte Partnergemeinschaften, Wohngemeinschaften, Kollektive etc. gegenüber der historischen Form der heutigen ‚Normalfamilie‘ nicht benachteiligt werden dürfen, wenn gesichert erscheint, daß diese Gruppenformen (...) für die Sozialisation der Kinder keine Nachteile mit sich bringen«. ⁴⁷ Der letzte Satz, in dem so getan wird, als sei diese Frage tatsächlich noch offen, deckt das Manipulationsbegehren deutlich auf. Jahre zuvor stand Beweismaterial aus dem sozialistisch-marxistischen Ostblock und den israelischen Kibbuzim zur Verfügung, aus dem zu ersehen ist, daß es für die Familie keinen Ersatz gibt. ⁴⁸ Es steht fest, »daß insbesondere Kleinkinder in Heimen schlechter gedeihen, selbst wenn diese in jeder Hinsicht (hygienisch, medizinisch, pädagogisch) viel besser organisiert sind als eine mittelmäßige Familie«. ⁴⁹ Aufgrund dieser Tatsachen sind die nachgeschobenen Begründungsversuche für die erwähnten Reformen der sozial-liberalen Koalition nur als ideologische Strategie erklärlich. Die Ideologen saßen zwar vorwiegend im zweiten Glied der Regierung, aber hier an den entscheidenden Schaltstellen. Bundeskanzler Schmidt hat z. B., sehr zum Mißfallen dieser Ideologen, den Verlust an religiösen Bindungen als Unglück bezeichnet. ⁵⁰

Unter dem Stichwort »Emanzipation«, das bis 1968 in der pädagogischen Fachsprache unbekannt war, haben Anhänger der neomarxistischen Frankfurter Schule (begründet von Horkheimer und Adorno) ⁵¹ in die Studentenbewegung und in die

⁴⁴ H. B. Streithofen, Vorwort zu: L. Herrmann/A. Rauscher, *Die Familie – Partner des Staates. Eine Auseinandersetzung mit falschen Gesellschaftstheorien*. Stuttgart 1978, S. 7.

⁴⁵ Vgl. H. Schoeck, *Schülermanipulation* (Herder-Bd. 565). Freiburg Br. 1976, S. 28–42.

⁴⁶ Bundesminister für Jugend, Familie und Gesundheit (Hrsg.), *Zweiter Familienbericht*. Bonn-Bad Godesberg 1975, S. 62 f.

⁴⁷ Ebd. S. 74.

⁴⁸ Vgl. R. König, *Die Familie der Gegenwart*. München 1974, S. 14 ff.

⁴⁹ Ebd. S. 59 f.

⁵⁰ Vgl. FAZ 30. 1. 80, S. 1.

⁵¹ Vgl. M. Müller/A. Halder, *Kleines philosophisches Wörterbuch* (Herder-Bd. 398), Freiburg Br. 1971, Art. ‚Frankfurter Schule‘, S. 88.

Pädagogik das Gedankengut eines utopischen Sozialismus eingebracht.⁵² Die Studentenbewegung hat sich bald verselbständigt und ist in ihrer Radikalität den Inspiratoren über den Kopf gewachsen. Durch »Bewußtseinsveränderung« sollten die alten Institutionen, insbesondere die Familie, abgeschafft und die neue, bessere Gesellschaft, und auf diesem Weg auch der neue Mensch, erschaffen werden. Radikaler als die Sozialisten gingen die Linksliberalen vor. Ihrer Meinung nach sollte man weltanschaulich und moralisch am Nullpunkt beginnen und durch Diskussionen die Verbindlichkeit von Normen und Aufgaben jeweils ermitteln.⁵³ Moral wurde als Produkt gesellschaftlicher Festlegung ausgegeben und damit als Hindernis notwendiger Emanzipation.⁵⁴ Schon 1970, ein Jahr nach der Regierungsübernahme der sozial-liberalen Koalition, waren die emanzipatorischen Zielsetzungen publiziert und »als bereits vollendeter Marsch durch die Institutionen in manchen Gesetz- und Schulreformen fest zementiert und erst recht in zahllosen jungen Hirnen integriert.«⁵⁵ Letztes Ziel der Bewußtseinsveränderung war die Systemveränderung (Kulturrevolution) und damit der Weg zur Macht. Die Jugendlichen waren, als »revolutionäres Potential«, Mittel zum Ziel.⁵⁶

Gemäßigten SPD-Politikern war diese Strategie der Entwurzelung Jugendlicher ein Dorn im Auge. Der bildungspolitischer Sprecher der Berliner SPD-Fraktion, Hauff, hat Anfang 1980 auf einer parteiinternen Sitzung seine Freunde aufgerufen, »endlich die Hemmungen abzulegen, über Wertfragen zu diskutieren.«⁵⁷ Der Berliner Landesschulrat Bath (SPD) hatte zuvor, nämlich 1979, 30 Thesen zur Erziehung aufgestellt, in denen er die Tugenden Ordnung, Sauberkeit, Pünktlichkeit, Fleiß, Treue und Gehorsam forderte.⁵⁸ Insbesondere Baths These 27, die gegen das Emanzipationskernstück – gegen die Selbstverwirklichung – gerichtet war, hatte heiße Diskussionen ausgelöst. Baths These lautet: »Der Satz, daß Erziehung zur Selbstverwirklichung des Menschen diene, ist nur begrenzt richtig; denn es fragt sich, was der Mensch sein soll und ob er die Maßstäbe dafür allein aus sich selbst beziehen kann. Selbstverwirklichung darf jedenfalls nicht mit bloßer Selbstbefriedigung verwechselt werden. Selbstverwirklichung heißt immer auch Selbstbescheidung, weil der Mensch endlich ist. Erziehung kennt keinen Weg, dem Menschen zu seinem Glück zu verhelfen, es sei denn den, ihn Dienstbereitschaft und Pflichterfüllung zu lehren. Hat er das gelernt, wird sich das Glück ihm wahrscheinlich von selbst einstellen.«⁵⁹

⁵² Vgl. W. Brezinka, Vertrauen zerstören, verneinen, umwerfen. Die ‚emanzipatorische Pädagogik‘ und ihre Folgen, in: FAZ 16. 12. 80, S. 6.

⁵³ Vision von Habermas; vgl. ebd. S. 7.

⁵⁴ Vgl. Schoeck, Schülermanipulation, S. 43–52.

⁵⁵ Ch. Meves, Wieviel Verführung verträgt ein Volk? Der erstaunliche Erfolg eines Buches über linke Pädagogik, in: Die Welt 13. 12. 80, S. VI.

⁵⁶ Vgl. H. Schelsky, Systemüberwindung, Demokratisierung und Gewaltenteilung. München 1973, S. 19–37.

⁵⁷ FAZ 30. 1. 1980, S. 4.

⁵⁸ Vgl. ebd., S. 1.

⁵⁹ FAZ 30. 1. 1980, S. 4.

Die heftigste Kritik an Bath kam aus der FDP, denn die »Erztugenden der FDP, Liberalität und Pluralität, verbinden sich leicht mit Wertneutralität, Gleichgültigkeit«. ⁶⁰ Aber den betroffenen Eltern, und zum Teil auch Lehrern, ist längst nicht mehr gleichgültig, was mit der Jugend geschieht. Die Verunglimpfung von Arbeit und Leistung, die Flucht aus der Vereinsamung in den Kult der Gewalt, den Rausch der Droge oder in die Scheinsicherheit der politischen und religiösen Sekten, sind alarmierende Zeichen. Bath traf den Nerv, als er warnte: »Wenn Erziehung Antwort auf die Frage nach dem Lebenssinn geben soll, darf sie obersten Werten nicht aus dem Wege gehen. Dazu gehört die Frage nach religiösen Bindungen ebenso wie die Frage nach den Bindungen, die aus der Geschichte, der Heimat und dem Vaterland erwachsen... Dazu bedarf es auch der Darstellung positiver Leitbilder und politischer Helden, nicht aber des ständigen Geredes von der nicht mehr heilen Welt«. ⁶¹ Die ‚emanzipatorische Pädagogik‘ wird inzwischen auch von der Jugend durchschaut und abgelehnt, denn der Hunger nach Lebensorientierung ist groß. ⁶²

5. Was bleibt zu tun?

Das ist und bleibt die schwierigste Frage. Trotzdem muß der Versuch, sie zu beantworten, unternommen werden.

a) Ohne Religion – das wurde bereits gesagt – verliert die Moral ihr Fundament, d. h. den Wurzelgrund, aus dem sie lebt. Horkheimer, der Mitbegründer der ‚Frankfurter Schule‘, distanzierte sich von der emanzipatorischen Pädagogik und schrieb 1967: »Was der Jugend an moralischen Impulsen übermittelt wird..., ohne Hinweis auf ein Transzendentes wird es zur Sache von Geschmack und Laune«. ⁶³ Die Rückbindung der Jugend an Gott ist somit, aus moralischer Sicht, eine vorrangige Aufgabe. Erst von Gott her kommen alle anderen Dinge ins rechte Lot, nicht zuletzt die Moral. Durch den Gottesbegriff wird das Menschenbild geprägt, und über das Menschenbild – Verständnis und Darlegung der Moral. Aus pastoral-praktischer Sicht kommt die Rückführung der Jugend zu Gott einer Rückführung zu den Sakramenten der Buße und der Eucharistie gleich. Diese Aufgabe ist wiederum gleichbedeutend mit der Hinführung zur Kirche, der die Verwaltung der Sakramente anvertraut ist. Das Schlagwort »Jesus ja, Kirche nein« offenbart eine grobe Unkenntnis christlicher Grundwahrheiten. Christus ist das Ursakrament ⁶⁴ und die Kirche, seine Gründung, ist »Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott«. ⁶⁵ Im Beschluß der ‚Gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland‘ zum

⁶⁰ FAZ 30. 1. 80, S. 1.

⁶¹ Ebd., S. 1.

⁶² Vgl. FAZ 3. 11. 82, S. 4.

⁶³ M. Horkheimer, Zur Kritik der instrumentellen Vernunft. Frankfurt M. 1967, S. 236.

⁶⁴ Vgl. L. Scheffczyk, Jesus Christus – Ursakrament der Erlösung, in: H. Luthé (Hrsg.), Christusbegegnung in den Sakramenten. Kevelaer 1981, S. 38 ff.

⁶⁵ Zweites Vatikanisches Konzil, Dogmatische Konstitution über die Kirche, Art. 1.

Thema »Jugendarbeit« (1975) wurden die Akzente anders gesetzt.⁶⁶ Sofern haben wir ein Zeitdokument, in der doppelsinnigen Bedeutung des Wortes, vor uns. Im Apostolischen Schreiben ‚Familiaris Consortio‘ (22. November 1981) wird der Bezug zur Kirche und den Sakramenten, als Erziehungsaufgabe in der Familie, breit dargelegt.⁶⁷ Ebenso deutlich wird die Gebetserziehung hervorgehoben. Dazu heißt es: »Unersetzliches Grundelement der Gebetserziehung ist das praktische Beispiel und lebendige Zeugnis der Eltern«. ⁶⁸ Sowohl das Erkennen des sittlich Gebotenen, wie auch das Verwirklichen, bedarf der Gnade, um die uns Christus zu beten gelehrt hat.

b) Eine weitere, aus der Sicht der Moral wichtige Aufgabe, liegt in der Beendigung der sog. »katechismuslosen Zeit«. Die Forderung hat bereits Kultusminister Maier erhoben.⁶⁹ Er meint folgendes: »Eine Kirche, die allen Strömungen des Zeitgeistes, jetzt sage ich nicht, geöffnet ist, das soll sie sein, sondern allen Strömungen des Zeitgeistes nachgibt, kann der Welt gar keine Orientierung mehr leisten... Irgendwann muß diese Entwicklung wieder in den Strom einmünden, in dem der Glaube und die Grundsätze des Handelns feststehen und dann die Wirkung nach außen geklärt wird«. ⁷⁰ Aus der Sicht der Moral wäre vor allem die Überwindung der Verunsicherung und des Nichtwissens in Bezug auf christliche Grundwahrheiten ein großer Gewinn. Brennende Jugendprobleme, vor allem im geschlechtlichen Bereich, wie z. B. der voreheliche Geschlechtsverkehr, versinken in einer weitgehenden Begriffsverwirrung. Viel wäre z. B schon gewonnen, wenn man das christliche Grundverständnis der Kernbegriffe ‚Gebot‘, ‚Liebe‘ und ‚Gewissen‘ aus der Vergessenheit hervorholen würde.

c) Moraltheologen, Pädagogen und Erzieher dürfen die Mündigkeit Jugendlicher nicht überfordern, indem sie vom ‚Wandel der Moral‘ sprechen und schreiben. Den gibt es nämlich nicht, wenn wir das Wort ‚Moral‘ eindeutig verstehen wollen. »Keine Ethik kann als gut bestimmen, was dem Menschen wesenswidrig ist«. ⁷¹ Anders ausgedrückt: »Die Zehn Gebote gelten noch«. ⁷² Was Fachleute, mit Recht, als Wandel von ‚Mischurteilen‘ bezeichnen⁷³, wird von Jugendlichen, und nicht nur von ihnen, als Relativierung der Moral nicht selten mißverstanden.⁷⁴ »Neue Formen – neue

⁶⁶ Vgl. Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland, Offizielle Gesamtausgabe. Freiburg Br. ²1976, S. 288–311.

⁶⁷ Vgl. Apost. Schreiben ‚Familiaris Consortio‘ von P. Johannes Paul II über die Aufgaben der christlichen Familie in der Welt von heute. 22. Nov. 1981, Dritter Teil, IV, Nr. 49–64: Die Teilnahme der Familie am Leben und an der Sendung der Kirche.

⁶⁸ Ebd. Nr. 60; zit. nach Verlautbarungen des Apost. Stuhls 33. Bonn 1981, S. 61.

⁶⁹ Interview in: Herder-Korrespondenz 36 (1982) 382.

⁷⁰ Ebd. S. 381 f.

⁷¹ Th. Steinbüchel, Die philosophische Grundlegung der katholischen Sittenlehre, Düsseldorf 1939. S. 233.

⁷² A. Rummel (Hrsg.), Die Zehn Gebote heute. Wegweisung auch für unsere Zeit (Herder-Bd. 975). Freiburg Br. 1982, Klappentext und Einführung.

⁷³ Zum Begriff ‚Mischurteile‘ vgl. H. Schürmann, Die Frage nach der Verbindlichkeit der neutestamentlichen Wertungen und Weisungen, in: J. Ratzinger (Hrsg.), Prinzipien christlicher Moral. Einsiedeln 1975, S. 32.

⁷⁴ Ein eklatantes Beispiel im Bericht »Versuche glücklich zu sein. Die 10 Gebote – neu«, in: Die Zeit 7. 3. 1975, S. 57 und 60.

Normen«, lautet dann z. B. die irreführende Überschrift zu einem Kapitel, in dem aber auch der Satz steht: »Wenn alles so bleibt, wie es ist, bleiben Menschen auf der Strecke. Das lehrt die Erfahrung. Aber die Erfahrung lehrt auch, daß Menschen auf der Strecke bleiben, wenn Traditionen fallen«. ⁷⁵ Moral ist mehr als Tradition. Wer die Moral preisgibt, stellt die Würde des Menschen in Frage und gibt letztlich den Menschen selber preis.

d) Im seelsorglichen Bemühen müßte die Familie den vorrangigen Platz erhalten, der ihr gebührt. Eine einseitig ausgerichtete Seelsorge war um Randgruppen bemüht und ließ die treuen Kirchgänger ins Hintertreffen geraten. Man berief sich gern auf das Gleichnis Jesu vom verlorenen Schaf (vgl. Lk 15,4–7). Der gute Hirt läßt 99 Schafe in der Wüste (Steppe) zurück, um dem einen verlorenen Schaf nachzugehen. Aber in der Wüste bzw. Steppe zurücklassen bedeutet nicht, im Stich lassen oder vernachlässigen. In ‚Familiaris consortio‘ heißt es gleich zu Beginn: »In einem geschichtlichen Augenblick, in dem die Familie Ziel von zahlreichen Kräften ist, die sie zu zerstören oder jedenfalls zu entstellen trachten, ist sich die Kirche bewußt, daß das Wohl der Gesellschaft und ihr eigenes mit dem der Familie eng verbunden ist, und fühlt um so stärker und drängender ihre Sendung, allen den Plan Gottes für Ehe und Familie zu verkünden«. ⁷⁶

⁷⁵ W. Joelsen/Ch. Hoffmann/H. Michel (Hrsg), Denkanstöße – Neue Moral? Hannover – Frankfurt/M. – Paderborn 1972, S. 127.

⁷⁶ Familiaris consortio, Nr. 3; Verlautb. d. Apost. Stuhls 33, S. 8.